

Verfestigung der ... auseinanderstrebenden christlichen Bekenntnisse zu einem halbwegs stabilen Kirchentum ...“, so komplex war der historische Vorgang. Die diese Entwicklung bestimmenden Faktoren, ihre einzelnen Stufen und die daraus resultierenden Konsequenzen werden durch zahlreiche gut ausgewählte Beispiele illustriert. Es ist erstaunlich, welch vielfältige Formen konfessioneller Vermischung und Verwirrung der Verf. nachweisen kann. Neben Gleichgültigkeit und einer indifferenten Bikonfessionalität (zu den S. 74 angeführten Beispielen sei hier als Parallele nur auf ähnliche Fälle in der unmittelbaren Nachkriegszeit hingewiesen) finden sich auch legalisierte Mischformen in den verschiedenen Konfessionen und dazu nicht geringe Reste katholischer Glaubensübung im Luthertum. Der ganze Prozeß der Konfessionsbildung wird auf etwa ein Jahrhundert veranschlagt (40), bis sich die einzelnen Konfessionen einigermaßen konsolidiert hatten. – Eine Berichtigung zum ersten Werk: nicht Gregor XIII. hat das Germanikum gestiftet und die Gregoriana gegründet, sondern beide waren bereits unter Julius III. errichtet, wurden aber von Gregor XIII. besonders gefördert, so daß das Römische Kolleg, wie es zuerst hieß, später sich den Namen „Universitas Gregoriana“ zulegte.

Liegt bei dem erstgenannten Titel der Hauptakzent auf der Entwicklung von einer zunächst noch innerkirchlichen Bewegung zu einer selbständigen Konfession (oder – anders gesagt – zu einer eigenen Kirche), so ist das Thema der zweiten Schrift eben das Verhältnis zwischen den sich bildenden Konfessionen. Dabei wird nun, was das nichtkatholische Lager angeht, das hauptsächliche Gewicht auf den Calvinismus gelegt, da er die eigentlich treibende Kraft gewesen ist und da er „den europäischen Protestantismus durch seine kämpferische Aktivität und durch seinen religiösen Einsatz in Krieg und Politik“ rettete (33). Schon der äußere Umfang der Darstellung macht dies deutlich: den fünf thematischen Kapiteln über Calvin und den Calvinismus (2–5 und 14) steht nur ein abschließend das Luthertum behandelndes Ka-

pitel (das 13.) gegenüber. Wie schon Karl Eder in seinem hervorragenden Werk über die Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus legt der Verfasser bei der Behandlung der altgläubigen Kräfte das Schwergewicht auf eine ausführliche Darstellung des Jesuitenordens und der Tridentinums. Vor allem die drei Kapitel (6.–8.) über Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu verdienen lobend hervorgehoben zu werden. Ausführliche, gut ausgewählte Zitate und darunter besonders zahlreiche Briefstellen vermitteln ein zuverlässiges, unmittelbares Bild des Ordensstifters. Ein paar mißverständliche Ausdrücke – wie die „absolute Befehlsgewalt“ des Ordensgenerals (126) oder die Betonung des militärischen Zuschnitts des Ordens („die zuverlässigste päpstliche Garde“, 127) fallen kaum ins Gewicht und werden jedenfalls für den aufmerksamen Leser durch den Kontext stillschweigend korrigiert. Aufs ganze gesehen ist der Band ein überraschend reichhaltiges, gut gegliedertes und übersichtliches Sachbuch; daß es in dieser Form eine weite Verbreitung findet, kann man nur begrüßen.

B. Schneider SJ

LAPIDE, Pinchas E.: *Rom und die Juden*. Freiburg: Herder 1967. 375 S. Lw. 24,-.

Weniger vage als der deutsche Titel nennt das amerikanische Original das Thema des Buches: Die drei letzten Päpste und die Juden. Was die breitere Überschrift in bescheidenem Maß rechtfertigt, ist das Einführungskapitel, in dem der Verfasser vom Mittelalter an die Haltung der Päpste gegenüber den Juden untersucht und ihre weitmaschigen und darum nur begrenzt wirksamen Verurteilungen des Antijudaismus skizziert. Wenn die Rückschau mehr ironisch als tiefgründig ausfällt, dann offenbar in der Absicht, dem Berichterstatter für das Kernstück der Darstellung den Ruf der Unbestechlichkeit und Überparteilichkeit vorauszuschicken. Zielt doch sein unmodischer Ehrgeiz dahin, als Sproß des Judenvolkes Gerechtigkeit für Pius XII. zu fordern. Die Aufteilung des Stoffes ergibt sich aus dem Verhandlungsablauf: Was der

des Schweigens angeklagte Papst für die Juden getan, was er nicht getan hat. Für alle von Hitlers „Endlösung“ erfaßten Länder ermittelt Lapide, inwieweit durch vatikanische Intervention Verfolgte vor der Verschleppung in die Vernichtungslager bewahrt worden sind. Obwohl nicht erschöpfend, wird eine solche Zusammenstellung auf Grund weitverstreuter Unterlagen erstmals hier wenigstens versucht. Aus ihr erhellt, daß trotz gewisser Einwände gegen die Zahlenangaben die von der Kurie veranlaßten oder unterstützten Hilfsaktionen beachtlichen Umfangs waren. Der Autor beansprucht nicht, die Frage nach dem Ausbleiben eines öffentlichen Protests damit erledigt zu haben, macht der Anklage allerdings zum Vorwurf, sich an einem archaischen Verhaltensmuster zu orientieren: Der Priester, der den König schilt – und zur Umkehr zwingt.

Dennoch bleibt der Verfasser hinter seinem Anspruch zurück. Dem Vortrag mangelt es an Sammlung, Nüchternheit und Zielklarheit, wesentlichen Voraussetzungen also, um die Materialanhäufung zum Plädoyer zu verdichten. Wenn Lapide etwa bei der Beweisaufnahme sein Ohr mit gleicher Leichtgläubigkeit den Eiferern zur Linken (Deschner)

wie zur Rechten (Rassinier) zuwendet, so begründet das nicht Objektivität, sondern Kritiklosigkeit. Nicht anders als Hochhuth, nur mit vertauschtem Vorzeichen, tut auch er es nicht ohne die Fiktion eines die fernsten Kirchenglieder lenkenden Papstwillens und wird in seinen Folgerungen unglaubwürdig. Der Kausalzusammenhang zwischen dem Hl. Stuhl und seinen Nuntien steht außer Diskussion. Der Autor übernimmt sich aber, wenn schlechtweg alles, was immer von Katholiken für Verfolgte getan wurde, für Pius zeugen, wenn jedes Rettungsbemühen nicht nur christlich, sondern päpstlich gewesen sein soll. Das Ergebnis ist somit eine Aufzählung eindrucksvoller, manchmal todesmutiger Werke der Caritas, aber damit noch kein Plädoyer für den damaligen Lenker der Kirche. Methodisch mißfällt, daß die Belege bald im Text, bald in den Anmerkungen stehen. Unverzeihlich ist, daß sie für nicht wenige Angaben gänzlich fehlen. Vor einem Urteil über das Schweigen des Papstes einen undramatischen Prozeß zu fordern, verrät Mut und Redlichkeit; doch befähigen sie allein, wie das vorliegende Buch lehrt, noch nicht zum Rechtsbeistand.

L. Volk SJ

Philosophie

HÜNERMANN, Peter: *Der Durchbruch geschichtlichen Denkens im 19. Jahrhundert*. Johann Gustav Droysen, Wilhelm Dilthey, Graf Paul Yorck von Wartenburg. Ihr Weg und ihre Weisung für die Theologie. Freiburg: Herder 1967. 440 S. Lw. 52,-.

Das Werk des jungen Freiburger Religionsphilosophen führt uns mitten in die heftigste Auseinandersetzung der Gegenwart. Eine der großen Fragen heißt: Geht uns der Sinn des Ganzen in dem auf, was wir „Geschichte“ nennen, oder ist Geschichte nur ein unbedeutendes Geschehen innerhalb der geschichtslosen Unermeßlichkeit der „Natur“?

Die üblichen Klischeevorstellungen von Geschichte und Geschichtlichkeit und ihre selbst-

verständliche Abgrenzung gegenüber dem, was man sich unter Natur vorstellt, halten einem eindringlichen Bedenken nicht stand. Schon Johann Gustav Droysen bestimmt das Wesen der Geschichte als „Theophanie“. Im Aufgehen der Geschichte enthüllt und verbirgt sich ihm zugleich der verborgene Gott. – Im Werk Diltheys begegnen wir der Suche nach einem neuen geschichtlichen Denken, das besser als die überlieferte Metaphysik auf den „einzigen, dunklen, erschreckenden Gegenstand der Philosophie“, das „Rätsel des Lebens“, eingeht (252). – Neue Einblicke in die Eigenart geschichtlichen Denkens gewähren die Fragmente und Aphorismen des vielbeschäftigten, aber tief und umfassend denken-